



## Lukas Vischer: ...ein wirklich universales Konzil?

### 1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Lukas Vischer: Ökumenische Skizzen. Zwölf Beiträge, Frankfurt am Main 1972, 234-244.

### 2. Historischer Zusammenhang

Lukas Vischer hielt diesen Vortrag im August 1969 in Canterbury vor dem Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen. Die 4. ÖRK-Vollversammlung 1968 in Uppsala hatte die Vorbereitung eines „wirklich universalen Konzils“ zur Aufgabe ihrer Mitgliedskirchen erklärt.

### 3. Inhalt

Ist das Wort „Dialog“ noch geeignet, um das Verhältnis der getrennten Kirchen zueinander zu beschreiben? Die Sorge nimmt zu, dass Dialoge und Gespräche zur Institution werden könnten, welche die Kirchen in ihrem jetzigen Zustand erhält und vor der vollen Gemeinschaft (dem Ziel der ökumenischen Bewegung) bewahrt. Vielleicht ist es Zeit, diese Gemeinschaft *konkreter* ins Auge zu fassen. Die 4. ÖRK-Vollversammlung hat davon gesprochen, dass die ökumenische Bewegung die Zeit vorbereiten müsse, in welcher *ein wirklich universales Konzil* für alle Christen sprechen kann. Welche Voraussetzungen sind dafür nötig? Im Folgenden seien einige wesentliche Bedingungen genannt.

1. Bedingung: Dass die Kirchen Trennungen und Verurteilungen der Vergangenheit ausdrücklich aufheben und sich einander verpflichten. - 2. Bedingung: Gemeinschaft in der Eucharistie. Weite Kreise wollen sich heute nicht mehr mit einer ökumenischen Gemeinschaft ohne Eucharistie zufriedenstellen lassen. Unter diesem Gesichtspunkt kann ein fragwürdiges Experiment mehr Berechtigung für sich in Anspruch nehmen als das fantasielose Festhalten am Status quo. - 3. Bedingung: Das klare Bewusstsein universaler Zusammengehörigkeit. Selbst auf dem Gebiet des Antirassismus oder der Entwicklung können die Kirchen nicht zu gültigen Schlüssen kommen, wenn sie nicht wissen, dass sie in Christus auf Gedeih und Verderb als ein Leib zusammengehören und füreinander verantwortlich sind. - 4. Bedingung: Dass die Kirchen in höherem Masse dazu fähig werden, die Mauern zu durchbrechen, welche die Menschen im täglichen Leben auf allen Ebenen voneinander trennen und daran hindern, eine universale Familie zu sein.

Eines ist klar: Wenn das Ziel der ökumenischen Bewegung je erreicht werden soll, müssen die Kirchen durch tiefgreifende Veränderungen gehen. Ja, sie sind bereits in den Wandel hineingestellt. Es ist einzig die Frage, ob es ihnen gelingt, sich darin immer von neuem als *Kirche* zu bewähren. Sie müssten ihre Strukturen des Bleibens durch Strukturen des Wandels ersetzen. - Nun ist Kirche für manche nicht gerade ein Wort, das Hoffnungen weckt. Wem am Evangelium gelegen ist, dem wird immer häufiger mit einer gewissen Bitterkeit die Empfehlung gegeben, aus der Kirche als Institution auszuziehen und sein Zeugnis in anderem Zusammenhang abzulegen. Aber - frei nach Bonhoeffer: Forderungen zu erheben und sich hernach innerlich oder sogar äusserlich zu distanzieren, ist der Weg „billiger“ Erneuerung. Die „teure“ Erneuerung besteht darin, die Gemeinschaft, die uns gegeben ist, in ihrer Schwäche anzunehmen und auf diesem schwachen Grunde Gemeinschaft zu wagen.

### 4. Editorische Bemerkungen

Der Vortrag erschien zuerst in *Una Sancta*, Heft 4, 1969, 247 ff.

**Lukas Vischer**

# Ökumenische Skizzen

Fragen des ökumenischen Dialogs

Neues Bekenntnis und neues Bekennen – Bekenntnis und Rezeption – Epiklese,  
Zeichen der Einheit, der Erneuerung und des Aufbruchs – Religiöse Freiheit und  
der Ökumenische Rat der Kirchen – Geistliches Amt und weltlicher Beruf –  
Die Zehntforderung in der Alten Kirche – Maria: Typus der Kirche und Typus  
der Menschheit

Die Universalität der Kirche und die ökumenische Bewegung

Die Kirche - ein Volk an vielen Orten – Der Heilige Stuhl, der Vatikanstaat und das  
gemeinsame Zeugnis der Kirchen – Stellung und Aufgabe „konfessioneller  
Familien“ in der ökumenischen Bewegung – Ökumenische Räte: Werkzeuge  
ekklesialer Gemeinschaft – . . . ein wirklich universales Konzil?

Mit einem Vorwort von Bischof Oliver S. Tomkins

**Verlag Otto Lembeck**

Lukas Vischer

# Ökumenische Skizzen

Zwölf Beiträge

Mit einem Vorwort von Bischof Oliver S. Tomkins

Verlag Otto Lembeck Frankfurt am Main

Das Inhaltsverzeichnis befindet sich auf Seite 245

ISBN 3 87476 016 2

© 1972 Verlag Otto Lembeck Frankfurt am Main  
Printed in Germany

Gesamtherstellung Druckerei Otto Lembeck Butzbach

### **... ein wirklich universales Konzil?**

Ist das Wort Dialog noch geeignet, das Verhältnis der getrennten Kirchen zueinander zu beschreiben? Als der Ausdruck vor einigen Jahren das Vokabular der Kirche zu beherrschen begann, schien er tatsächlich die Lösung der Stunde zu sein. Die Kirchen, die einander entfremdet waren, die gegeneinander polemisierten oder einander selbstgenügsam ignorierten, sollten in eine wirkliche Beziehung zueinander treten. Wenn sie auch keine volle Gemeinschaft haben konnten, sollten sie doch einander begegnen, miteinander reden, einander in Frage stellen. Keine Isolierung mehr, sondern Gespräch. Das war zwar weniger als Gemeinschaft, aber doch mehr als Trennung. Dialog war eine Stufe auf dem Wege zur Gemeinschaft. Die Aufgabe, die diese eigenartige Beziehung den Kirchen stellte, ist noch bei weitem nicht erfüllt. Wird die Fülle der unerledigten Fragen als Maßstab genommen, hat der Dialog im Grunde eben erst begonnen. Dennoch ist bereits eine offenkundige Veränderung eingetreten. Das Wort Dialog hat die Faszination verloren, die ihm noch vor kurzem eigen war, ja es ist sogar von einem gewissen Unbehagen umgeben. Denn was tun die Kirchen, indem sie miteinander reden? Sind diese Gespräche wirklich der erste Schritt zur Gemeinschaft? Oder sind sie im Handumdrehen zum Mittel geworden, das die Kirchen in ihrem jetzigen Zustand erhält und vor der vollen Gemeinschaft gerade bewahrt? Sie sind ja im Dialog. Was bedarf es noch mehr? Die Sorge nimmt darum zu, daß die Kirchen mit einem immer größeren Aufwand von Kommissionen und einer immer vollkommeneren Technik von Konferenzen an der Stimme Gottes vorübergehen könnten, wie sie heute zu ihnen reden will, daß der Dialog zur Institution werden könnte, die sie vor Gottes Zugriff schützt. Die ökumenische Bewegung würde ihre tiefste Intention verraten, wenn sie sich dieser Sorge verschlösse. Denn es kommt tatsächlich nicht darauf an, daß die Kirchen miteinander *reden*. Es kommt darauf an, daß sie Kirche *sind* und als Kirche Zeugnis ab-

legen. Dialog ist kein Ersatz für die Gemeinschaft, von der das Neue Testament spricht, und so sehr es zutrifft, daß die dialogische Beziehung ein Kennzeichen der wahren Gemeinschaft ist, ist es doch in hohem Maße irreführend, Dialog und Gemeinschaft in eins zu setzen. Das eigentliche Ziel der ökumenischen Bewegung bleibt die Gemeinschaft. Der Dialog, der die Gemeinschaft kennzeichnen wird, ist anderer Art als die ökumenischen Dialoge, die heute von den Kirchen geführt werden.

Wenn darum der Dialog zwischen den getrennten Kirchen eine glaubwürdige und sinnvolle Unternehmung sein soll, muß er entschlossen auf die Herstellung der Gemeinschaft zielen, und die Zeit ist vielleicht gekommen, daß die Kirchen dieses Ziel gemeinsam etwas präziser und konkreter als bisher ins Auge fassen. Die Bemühungen der Kirchen um die Einheit dürften nicht in erster Linie von der Vergangenheit bestimmt werden, sie müssen vielmehr eine Bewegung in die Zukunft sein. Die Kirchen müssen sich durch gemeinsames Zukünftiges leiten lassen, ein Ziel, das nach und nach immer klarere Gestalt annimmt. Das Gespräch zwischen den Kirchen hat die beinahe fatale Eigenschaft, sich an der Vergangenheit zu orientieren, an den Unterschieden, die sie im Laufe der Jahrhunderte getrennt haben, und selbst da, wo nicht diese Unterschiede selbst, sondern ein Thema der Gegenwart der Gegenstand des Gespräches ist, machen sich die konfessionellen Voraussetzungen geltend. Der Dialog ist darum immer wieder durch ein konservatives oder gar restauratives Element gekennzeichnet. Wenn er wirklich weiterführen soll, muß der Blick darum bewußt in die Zukunft gerichtet werden. Gestatten Sie einem Schweizer ein Bild, das dem Bergsteigen entnommen ist. Wer eine komplizierte Felswand hochklettert, kann an eine Stelle kommen, an der er den bisher zurückgelegten Weg aus den Augen verliert und sich nicht mehr daran orientieren kann. Er kann sich dann mit einem Mal so unsicher fühlen, daß er weder vorwärts noch rückwärts gehen mag. Wenn dann aber plötzlich der Gipfel sichtbar wird, kann die Partie weitergehen. Die nächsten Griffe und Schritte werden klar, auch wenn das Ziel noch in einiger Entfernung liegt. Die Neuorientierung von rückwärts nach vorwärts scheint mir in diesem Augenblick notwendig zu sein. Die gegenwärtige Gefahr der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung besteht darin, auf halbem Weg in irgendeinem unwegsamem Felsspalt zu verkommen.

Das gemeinsame Bestimmen des Ziels drängt sich noch aus einem besonderen Grunde auf. Die Gespräche, die in den letzten Jahren zwischen den Kirchen geführt worden sind, lassen bereits erkennen, daß das Unternehmen der Dialoge in eine gewisse Widersprüchlichkeit führt. Die Ergebnisse, die in den einzelnen Dialogen erzielt werden, liegen weit auseinander, und es kann sein, daß ein und dieselbe Kirche in verschiedenen Dialogen verschiedene, vielleicht sogar einander widersprechende Einigungen eingeht. Beispiele dafür lassen sich vor allem in den Vereinigten Staaten finden, die bei der Vielzahl der Kirchen auch das ausgedehnteste Netz von Dialogen haben; sie werden sich aber vermutlich bald auch auf der Ebene der konfessionellen Familien finden lassen, und es wird sich als nötig erweisen, die bisher gewonnenen Ergebnisse zu analysieren, zu vergleichen und einander anzunähern. Denn wenn die einzelnen Gespräche nicht in ein gemeinsames Ziel einmünden, bedeuten auch die spektakulärsten Konsensustexte keinen wirklichen Fortschritt, sondern möglicherweise eine Quelle von neuer Uneinigkeit.

Was könnte aber das Ziel sein, in das sie einmünden könnten? Die Vierte Vollversammlung hat einen Vorschlag gemacht. Sie hat davon gesprochen, daß die ökumenische Bewegung *die Zeit vorbereiten müsse*, in der ein wirklich universales Konzil für alle Christen sprechen könne. Die Zeit für ein wirklich universales Konzil vorbereiten. Diese Formulierung ist vorsichtig. Es wurde nicht gesagt, daß ein Konzil einberufen werden müsse. Es ist vielmehr davon die Rede, daß der Weg bereitet werden müsse, daß die Bedingungen dafür geschaffen werden müssen. Die Kirchen müssen also soviel Gemeinschaft untereinander erreichen, daß sie gemeinsam ein Konzil abhalten *könnten*, wenn es die Umstände erfordern. Der Gedanke des Konzils ist hier als *Kriterium* benützt, an dem die Anstrengungen und Schritte der einzelnen Kirchen zu messen sind<sup>1</sup>. Welche Bedingungen müssen nun aber erfüllt sein, damit eine Gemeinschaft entsteht, in der die Einberufung eines Konzils grundsätzlich möglich ist?

---

<sup>1</sup> Die Lambeth Konferenz von 1968 hat sich den Gedanken zu eigen gemacht. Siehe *The Lambeth Conference 1968, Resolution and Reports*, S. 41 f. Resolution 44 c: "We believe that as ecumenical work develops in local, national, and regional areas the need becomes more apparent for an ecumenical forum on the widest possible scale. We therefore endorse the hope expressed at the Uppsala Assembly that 'the members of the World

Manches müßte im einzelnen erwogen werden, wenn eine vollständige Beschreibung gegeben werden sollte. Die Elemente, die in der Erklärung von Neu-Delhi aufgezählt wurden, müßten eines nach dem anderen unter diesem Gesichtspunkt nochmals eingehend geprüft werden. Dazu ist hier nicht der Ort. Einige wesentliche Bedingungen sollen aber doch genannt werden. Die Aufzählung wird zugleich zeigen, wo das Gewicht der Arbeit für Glauben und Kirchenverfassung in den nächsten Jahren liegen muß.

1. Gemeinschaft, die eines Konzils fähig ist, setzt voraus, daß die Kirchen sich ausdrücklich und greifbar miteinander versöhnen. Gemeinschaft, die durch ein Christus würdiges Vertrauen beherrscht wird, kann nur bestehen, wenn die Trennungen und Verurteilungen der Vergangenheit ausdrücklich aufgehoben werden und eine gegenseitige Verpflichtung an ihre Stelle tritt. Die Haltung mancher Christen ist dadurch gekennzeichnet, daß sie an den Trennungen vorüberleben, daß sie sie *de facto* außer Kraft setzen und großzügig darüber lächeln, wenn die Diskussion darauf kommt. Wenn aber Häresie und Schisma auch unfeine Worte geworden sind, führen sie halbtot oder halblebendig irgendwo im Untergrund ihr Dasein fort und können im entscheidenden Augenblick plötzlich wieder aufleben. Die Gemeinschaft kann sich auf dieser unsicheren Basis nicht voll entfalten. Es ist darum wichtig, daß der Dialog zwischen den Kirchen nicht nur das gute Gewissen gibt, die Trennung zu ignorieren, sondern zu eigentlichen Akten der Versöhnung führt. Sie werden von Kirche zu Kirche je nach der Geschichte der Trennung eine andere Gestalt annehmen. Die Aufhebung der Exkommunikation zwischen Konstantinopel und Rom ist nur ein Beispiel. Andere ähnliche Akte können folgen, und jeder einzelne dieser Akte muß als Baustein für jene Gemeinschaft konzipiert und verstanden werden, die einmal alle Kirchen miteinander verbinden wird.

2. Eine zweite Voraussetzung ist die Gemeinschaft in der Eucharistie. So wenig ein Konzil Einheit in allen Stücken voraussetzt, so uner-

---

Council of Churches, committed to each other, should work for the time when a genuinely universal council may once more speak for all Christians'. Our interim confessional and ecumenical organisations should be tested by their capacity to lead in this direction." Ähnliche Erklärungen sind inzwischen auch vom Reformierten Weltbund, dem Lutherischen Weltbund und einer altkatholischen Versammlung abgegeben worden.

läßlich ist es, daß es in der Lage ist, die Eucharistie gemeinsam zu feiern. Die Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen haben eine ihrer offenkundigsten Schwächen darin, daß ihnen dieses geistliche Band versagt bleibt. Es gehört vielleicht zu den bedeutsamsten Erscheinungen in der gegenwärtigen ökumenischen Situation, daß die Frage mit erneuter Dringlichkeit aufgebrochen ist. Einzelne Kirchen, wie etwa die Anglikanische Kirche, haben ihre Praxis durch mehr oder weniger offizielle Erklärungen geändert. Der stärkste Anstoß kommt aber von inoffizieller Seite. Gruppen von Katholiken und Protestanten feiern heute die Eucharistie entgegen den Regeln oder Empfehlungen ihrer Kirchen immer häufiger gemeinsam. Manches ist daran problematisch, und man muß sich die Frage stellen, ob dadurch auf die Dauer die Gemeinschaft wirklich gefördert wird. Man kann aus guten *ökumenischen* Gründen gegen die übereilte Interkommunion sein. So fragwürdig aber einzelne gewaltsame Versuche sein mögen, beweisen sie jedenfalls eines mit großer Deutlichkeit: daß sich nämlich weite Kreise mit einer ökumenischen Gemeinschaft ohne Eucharistie nicht mehr zufriedenstellen lassen wollen, und unter diesem Gesichtspunkt kann auch das fragwürdige Experiment mehr Berechtigung für sich in Anspruch nehmen als das phantasielose Festhalten am *Status quo*. Die Herausforderung muß von den Kirchen ernst genommen werden. Es könnte sonst zu spät sein. Die Vierte Vollversammlung hat die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung beauftragt, erneut auf die Frage einzugehen.

3. Gemeinschaft, in der ein Konzil stattfinden kann, setzt weiter das klare Bewußtsein universaler Zusammengehörigkeit voraus. Die Kirchen können nicht zu gültigen Schlüssen kommen, wenn sie nicht wissen, daß sie in Christus auf Gedeih und Verderb als ein Leib zusammengehören und füreinander verantwortlich sind. Wissen sie das nicht, werden sie sich immer vor den letzten Auseinandersetzungen scheuen und sich auf eine konfessionelle, nationale oder eine andere partikularistische Linie zurückziehen. Die Vollversammlung von Uppsala hat in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache geredet, indem sie im Zusammenhang mit der Katholizität auch die Zusammengehörigkeit der Kirche als *einer* universalen Gemeinschaft hervorgehoben hat. Das Problem ist aber damit nicht gelöst. Die Mentalität der Kirchen ist vom Bewußtsein wirklicher Universalität weit entfernt. Der

Reflex, daß sich niemand in innere Angelegenheiten einzumischen habe, stellt sich nach wie vor mit weit größerer Selbstverständlichkeit ein als der umgekehrte Reflex gegenseitiger Verantwortung. Die Schwierigkeit rührt nicht nur daher, daß die Kirchen vor den historisch gewordenen Gegebenheiten kapitulieren und an den bestehenden Beschränkungen nichts zu ändern vermögen. Sie rührt zum Teil auch davon her, daß die gegenwärtige Stimmung, auch in der jüngeren Generation, der Entfaltung universalen Denkens und Handelns nicht ohne weiteres günstig ist. Niemand bestreitet zwar, daß die Aufgaben, die nur gemeinsam auf universaler Ebene gelöst werden können, in raschem Zunehmen begriffen sind. Die Strukturen, die dafür heute zur Verfügung stehen, werden aber heftig angegriffen. Die Gründe dafür sind offenkundig. Die Strukturen, die die Universalität der Kirche heute zum Ausdruck bringen, sind entweder von Zentralismus, Autoritarismus und der Tendenz zur Uniformität geprägt oder sie zeichnen sich durch derart mangelnde Wirksamkeit aus, daß sie nicht Widerstand provozieren, sondern mitleidig belächelt werden. Die Frage bleibt aber, ob die Opposition nicht das Kind mit dem Bade ausschüttet und in der Gefahr steht, schließlich in einem höchst beschränkten Horizont festzufahren. Gewiß, neue Strukturen müssen entstehen. Alle Kennzeichen deuten darauf hin, daß eine universale Gemeinschaft, um lebendig und wirksam zu sein, weder der zentralen Autorität noch der Uniformität bedarf. Sowohl biblische als soziologische Gründe sprechen dafür, daß die Gemeinschaft in Christus von weit mehr Spontaneität und Teilnahme, aber auch von weit mehr Vielfalt gekennzeichnet ist, als die Kirchen bisher geneigt waren anzunehmen. Die Vielfalt wird mehr und mehr nicht als Mangel, sondern als Reichtum erkannt. Gerade dieser Hintergrund nötigt dazu, die universale Gemeinschaft in neuer Weise zu entfalten, was immer die Gegner von gestern und von heute einzuwenden haben. Das Reden von den großen universalen Aufgaben der Kirche, sei es nun im Gebiet der Entwicklung oder des Antirassismus, bleibt sonst illusorisch.

4. Ein Konzil setzt schließlich voraus, daß die Kirchen in höherem Maße dazu fähig werden, authentische Gemeinschaft zu verwirklichen, das heißt die Mauern zu durchbrechen, die die Menschen im täglichen Leben auf allen Ebenen voneinander trennen und sie daran hindern, eine universale Familie zu sein. Ein Konzil ist nur ein sinn-

volles Unternehmen, wenn es nicht nur repräsentativ für den gegenwärtigen Zustand der Kirchen ist, sondern als Zeichen dafür zusammentritt, daß die Menschen in Christus eins sind. Die Einheit der Kirche hängt nicht allein davon ab, ob die konfessionellen Unterschiede überwunden werden; sie hängt ebenso sehr davon ab, ob die Barrieren zwischen menschlichen Gruppen beseitigt werden können. Einheit zwischen den Geschlechtern, zwischen den Rassen, zwischen den Völkern usw. gehört heute zu den dringlichsten Problemen der kirchlichen Einheit. Es ist darum im Grunde keine Abweichung von ihrem Auftrag, wenn die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung den Vorschlag macht, daß während der Gebetswoche für die christliche Einheit vom nächsten Jahr an wohl auch, aber nicht ausschließlich für die Einheit zwischen den Konfessionen gebetet werden solle, sondern zugleich für die Einheit in den menschlichen Beziehungen. Es ist sogar die Frage, ob sich in Zukunft nicht gerade an der Bereitschaft zu dieser Einheit in erster Linie entscheiden wird, ob Kirchen den Namen Kirchen verdienen. Das zentrale Thema der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung lautet seit einem Jahr „Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit“. Diese Studie soll unter anderem der Klärung dieser Fragen dienen.

Ein Konzil! Wenn dieser Gedanke ausgesprochen wird, stellt sich unwillkürlich die Frage, ob damit nicht etwas Unrealistisches ausgesprochen sei. Wie sollen die Kirchen je über die Unterschiede, die sie voneinander trennen, hinauswachsen? Und selbst wenn sie darüber hinauswüchsen, wären sie dazu fähig, durch ein Konzil einen Schritt nach vorne zu tun? Wie müßte die Kirche aussehen, die dazu fähig wäre? Wer von einem Ziel in der Zukunft spricht, ist ja immer wieder der Schwierigkeit ausgesetzt, daß der skeptische Hörer vom gegenwärtigen Zustand der Kirchen ausgeht; die Phantasie, selbst die Phantasie des Glaubens, reicht in der Regel nur dazu aus, die Gegenwart mit leichten Modifikationen in die Zukunft zu projizieren. Eines ist aber klar: Wenn das Ziel der ökumenischen Bewegung je erreicht werden soll, müssen die Kirchen durch tiefgreifende Veränderungen gehen.

Das Wort Veränderung führt nun aber zu einer wichtigen Überlegung. Es ist nicht die Frage, ob die Kirchen bereit sind, gewisse Veränderungen herbeizuführen. Sie sind vielmehr, ob sie es wollen oder nicht, ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht, in einen Vor-

gang mit Veränderungen hineingestellt, und es ist einzig die Frage, ob es ihnen gelingt, sich in diesem Wandel immer von neuem als *Kirche* zu bewähren. Veränderung steht nicht einfach im Widerspruch zum Wesen der Kirche, und der rasche Wandel, dem sie heute unterworfen ist, ist darum nicht notwendigerweise ihr Feind, sondern vielleicht eine heilsame Erinnerung. Wie dem auch sei, die Kirchen werden sich jedenfalls immer mehr daran gewöhnen müssen, daß sie eine Gemeinschaft sind, die nicht nur einmalige Veränderungen mitmacht, sondern in ständigem Wandel begriffen ist. Ihre Aufmerksamkeit wird sich immer mehr darauf richten müssen, den nächsten Schritt in die Zukunft zu tun, ja sie wird ihre eigentliche Qualität darin sehen müssen, in ständigem Wandel zu bleiben und immer wieder die Freiheit aufzubringen, unter neuen Umständen Gemeinschaft in Christus zu stiften. Die immer raschere Veränderung des menschlichen Lebens ist für den heutigen Menschen eine Quelle von Unruhe und Angst. Die Qualität der Kirche besteht nicht darin, an einer unwandelbaren Tradition festzuhalten und sie dem Wandel entgegenzustellen. Sie besteht vielmehr darin, auf Grund der Versöhnung im Wandel der Zeit immer von neuem *wirkliche Gemeinschaft* in der Wahrheit Christi zu stiften.

Die Kirchen sind nun aber durch Strukturen geprägt, die in erster Linie ihre Identität durch den Wandel der Zeiten wahren sollen, man kann sagen: Sie sind durch Strukturen unveränderlichen Bleibens geprägt. Diese Tatsache ist nicht zufällig; sie ist tief verwurzelt in einer ungeschichtlichen Konzeption von Offenbarung und Wahrheit. Das Bleibende hat gegenüber dem Wandelbaren die Wahrheit voraus. Die Kirchen sind diesem Grundsatz in ihrem Denken und Leben zutiefst verhaftet, weit tiefer als sie sich bewußt sind.

Wenn z. B. Jacques Bénigne Bossuet 1688 seine berühmte „Histoire des variations des églises protestantes“ veröffentlichte, ging er von der selbstverständlichen Annahme aus, daß Unveränderlichkeit ein sicheres Indiz für die authentische Wahrheit sei; die „Variationen“, auf die er aufmerksam macht, werden von ihm von vornherein als Mangel und Beweis der Inferiorität verstanden. Die reformatorischen Kirchen haben diese Annahme weithin geteilt und immer wieder versucht, darzutun, daß sie die wahre Kontinuität mit den Anfängen darstellten; der Wandel sei nicht die eigentliche geistliche Wirklichkeit, sondern nur der äußere Anschein. Die orthodoxe Kirche ist

ohnehin durch das Bewußtsein geprägt, die Kirche der ersten Jahrhunderte unverändert fortzusetzen.

Es ist die Frage, ob sich dieses einst so selbstverständliche Prinzip heute aufrechterhalten läßt. Gewiß, das Ereignis in Christus bleibt in gewissem Sinne ohne Wandel durch die Zeiten. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind von ihm umschlossen. Es ist ein eschatologisches Ereignis von letzter und darum bleibender Gültigkeit. Auch die zukünftigen Generationen werden aus ihm leben. Es hat sich aber erwiesen, daß die Geschichte der Kirche als menschliche Gemeinschaft in weit höherem Maße eine *histoire des variations* ist, als frühere Generationen es sich eingestehen wollten. Die Kirche hat sich gewandelt, selbst wenn sie der Meinung war, wie ein Fels im reißenden Strom der Zeiten festzustehen, ja sie muß ihre Strukturen wandeln, wenn sie ihre Botschaft wirklich ausrichten soll. Ihr eigentliches Wesen wird durch Strukturen des unveränderlichen Bleibens gerade verfälscht. Sie muß sich vielmehr durch Strukturen auszeichnen, die ständigen Aufbruch und Wandel erlauben. Strukturen des Bleibens müssen also durch Strukturen des Wandels ersetzt werden. Diese Einsicht drängt sich nicht nur von den Gegebenheiten der heutigen Welt auf, sie ergibt sich im Grunde aus der näheren Prüfung des Neuen Testamentes und der Geschichte der Kirche, insbesondere in den ersten Jahrhunderten. Gewiß, das heißt nicht, daß die Kirche in jedem Augenblick punkthaft aus dem Nichts von neuem anfängt. Sie steht in der Kontinuität der Geschichte und kann sich nur in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit für die Zukunft bewähren. Die leichtfertige Verkennung der Geschichte, die heute geläufig ist, ist vielleicht eines der gewichtigsten Hindernisse für die Erneuerung der Kirche. Sie muß aber als das wandernde Volk immer mit der nächsten Variation beschäftigt sein, die von ihr gefordert ist, und sie muß von vornherein dazu bereit und darauf gerüstet sein, diese Variation zu vollziehen.

Das Prinzip der Unveränderlichkeit ist im Denken und Leben der Kirche zutiefst verwurzelt, und die Verschiebung, die in Wirklichkeit eingetreten ist, ist weder in vollem Umfang ins Bewußtsein eingetreten noch in allen ihren Konsequenzen verarbeitet. Wichtige theologische Voraussetzungen werden davon berührt. Denken wir etwa an das Verständnis der Heiligen Schrift. Ist sie nicht immer wieder als das Kriterium der Kontinuität mißverstanden worden? Wird nicht

auch heute noch bei der Lektüre ein derart statischer Begriff von Autorität vorausgesetzt, daß der Blick für Reichtum und Dynamik ihrer Aussagen getrübt wird. Muß es nicht deutlicher werden, daß die Heilige Schrift selbst ein Buch von Verheißungen ist, die in die Zukunft weisen? Oder denken wir an die Bekenntnisse und den Konsensus der Lehre. Die Diskussion über die lehrmäßigen Fragen war in der Vergangenheit dadurch erschwert, daß die Bekenntnisse ganz abgesehen vom Inhalt ihrer Aussagen als Symbole der unveränderten und unveränderlichen Kontinuität betrachtet wurden. Sie erhielten dadurch ein zusätzliches Gewicht, an dem nur schwer zu rühren war. Sind aber die Bekenntnisse nicht an eine bestimmte geschichtliche Situation gebunden? Ist ihnen darum nicht eine gewisse Vorläufigkeit eigen? Und ist die Kirche nicht immer von neuem eine Gemeinschaft, die sich befragt und nach dem Bekenntnis sucht, das sie heute abzulegen hat? Sie kommt nicht nur von Bekenntnissen her, sondern geht auf neue und neuartige Bekenntnisse zu.

Die Verschiebung ist für das Verhältnis der Kirchen zueinander von großer Bedeutung. Denn gerade die theologischen Fragen, die die Kirchen voneinander trennen, haben ihre Wurzel weitgehend in jenen Strukturen, die die Unveränderlichkeit der Kirche durch die Jahrhunderte gewährleisten sollten, und in dem Maße als die Verschiebung von den Strukturen des Bleibens zu den Strukturen des Wandels eintritt und eine Gemeinschaft entsteht, die auf die Zukunft gerichtet ist, werden auch die alten Unterschiede im neuen Lichte erscheinen. Der Rahmen, der die Probleme bisher umgab, wird ausgewechselt. Die Verschiebung wird aber vor allem zu einer Erneuerung der Kirche führen. Denn in dem Maße, in dem sie sich als Bewegung versteht und auf die Zukunft gerichtet ist, wird sie auch fähig sein, Freiheit zu verkündigen und Gemeinschaft zu stiften. Und ist nicht dies das Zeichen, das in dieser von raschem Wandel aufgeführten Zeit erforderlich ist: eine Gemeinschaft, die die Freiheit besitzt, sich von Vertrautem so zu lösen, daß sie den Menschen zur Verfügung steht?

Kirche ist für manche nicht ein Wort, das unwillkürlich Hoffnungen erweckt. Es gehört eher zum guten Ton, der Kirche ein wenig müde zu sein. Die Gemeinschaft in Christus wird aber nur aus der Hoffnung und dem Einsatz geboren. Die gegenwärtige Stimmung ist durch ein merkwürdiges Schwanken zwischen überhitzten Erwartungen und

kleinlauter Enttäuschung gekennzeichnet. Auf der einen Seite werden große Entwürfe über die Kirche vorgelegt, und fast jede kirchliche Diskussion über eines der großen Probleme der Gegenwart endet mit einer Aufzählung dessen, was die Kirche bisher versäumt habe und von nun an tun sollte. Die Kirchen sollten, die Christen sollten . . . Nicht nur neue Dekaloge, sondern eigentliche Hekatologe, Hunderte von Geboten werden so aufgestellt. Auf der anderen Seite wird aber davor gewarnt, von der Kirche etwas zu erwarten. Wem am Evangelium gelegen ist, dem wird immer häufiger mit einer gewissen Bitterkeit die Empfehlung gegeben, aus der Kirche als Institution auszuziehen und sein Zeugnis in anderem Zusammenhang abzulegen. Die übertriebenen Programme und die Enttäuschung haben aber wahrscheinlich schließlich dieselbe Wurzel. Sie kommen beide daher, daß die Kirche nicht mehr als gegebene und bleibende Wirklichkeit angesehen wird, in die wir von vornherein eingeschlossen sind und ohne die unser Glaube hinfällig würde. Die vollständige Identifikation mit dieser Wirklichkeit ist der Ausgangspunkt. Man kann hier vielleicht ein Wort Bonhoeffers variieren. Forderungen erheben und sich hernach innerlich oder sogar äußerlich zu distanzieren, ist der Weg billiger Erneuerung. Die Gemeinschaft, die uns gegeben ist, in ihrer Schwäche annehmen und auf diesem schwachen Grunde wagen, ist die teure Erneuerung.